DIE RELIGIONSGESCHICHTLICHE BEDEUTUNG DER ÄLTESTEN RUNENINSCHRIFTEN

Während man bis vor nicht langer Zeit glaubte, der Norden Europas habe, ehe das römische Reich seine Fangarme nach ihm ausstreckte, ein von der übrigen Kulturwelt isoliertes Dasein geführt, wissen wir jetzt, dass das niemals der Fall war, seit man vom Aufblühen der menschlichen Kultur reden kann. Handelsverbindungen zwischen Nord-und Südeuropa bestanden schon in fernen vorgeschichtlichen Perioden.[1] Nordische Produkte wie der Bernstein finden sich bereits in den Gräbern der mykenischen Zeit in Griechenland, und fremde Erzeugnisse wie die Bronze wurden dafür nach dem Norden eingeführt. Aber nicht nur materielle Güter wanderten auf uns nur teilweise bekannten wegen von Volk zu volk, auch geistige Anregungen verbreiteten sich schon in undenklicher Vorzeit im Gefolge der Handelsbeziehungen und kriegerischen Eroberungen. Wir wissen, dass sich lange, bevor das Licht der Geschichte über Europa dämmerte, die Ausbreitung der indogermanischen Sprachen vollzog; aber auch religiöse Vorstellungen wanderten schon vor Jahrtausenden über weite Strecken, wie in geschichtlicher Zeit die Weltreligionen des Buddhismus, des Christentums und des Islam. Der prähistorische Kult des Sonnenrads, der sich vom Orient aus bis nach Nordeuropa verbreitete und zum christlichen Kreuz umgestaltet noch heute fortlebt[2]; die Doppelaxt als heiliges Symbol, das wir von dem minoischen Kreta bis in die jüngste heidnische Zeit Nordeuropas verfolgen können (Thorshammer),[3] sind Beispiele für die Wanderungen religiöser Symbole. Die in den verschiedenen prähistorischen Perioden abwechselnde Erdbestattung und Verbrennung der Toten zeigt, dass sich die Vorstellungen vom Leben nach dem Tode änderten und, wie die wandernden Begräbnisriten beweisen, von Volk zu Volk verbreiteten. Ein

[1] O. Montelius, Der Handel in der Vorzeit. Prähist. Zs. 2, 249 ff.

[2] Ders. Das Rad als religiöses Symbol in vorchristlicher und christlicher Zeit. Prometheus 16, Nr. 16-18 u. Mannus 1, 53 ff.

[3] R. Dussaud, Les Civilisations prehelléniques dans le Bassin de la Mer Égée, 2 éd. p. 329 ff. Sophus Müller, Urgeschichte Europas, S. 59 f. f. O. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens, 55 f.

schwedischer Forscher hat in den letzten Jahren die Ansicht vertreten, dass die nordischen Felszeichnungen Symbole eines Totenkultes sind, der von Aegypten ausgehend sich schon in der jüngeren Steinzeit nach Nordeuropa verbreitet hat.[4] Gewisse Darstellungen auf schwedischen Felswänden stimmen auffallend zu Szenen aus dem ägyptischen Totenbuch. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich auch der sprachliche Niederschlag dieser religiösen Vorstellungen aufspüren lässt. Wenn die Zwerge in Strophe 14 der Vǫlospǭ durch sumpfige Täler "til **jǫrovalla** "ziehen, so wird das dunkle Wort **jǫrovǫllr** entweder[5] als "Sandfeld" oder[6] als "Kampfebene" gedeutet (daneben findet sich übrigens ein mit dem gleichen ersten Bestandteil **jǫru**-zusammengesetztes **jǫruskōgr** "Joruwald" in dem Vers 1 des Stjornu-Odda draumr[7]; zu deuten als "Sandwald"?) Offenbar steht der **jǫrovǫllr** in einem Gegensatz zu dem **iþavǫllr,** wo sich die Götter treffen, von ebenfalls unsicherer Bedeutung. Vermutlich haben wir sowohl in **jǫro**—wie **iþa-** höchst altertümliche, vielleicht prägermanische Bestandteile zu erblicken. Darf man bei dem Versammlungsplatz der Götter an eine Art *'Ηλύσιον πεδίον* nach griechisch—homerisch—minvischer (?) Vorstellung denken, so wird man bei den Zwergen, die doch chthonische Wesen sind, einen Ort der Unterwelt als Treffpunkt annehmen müssen. Da bietet sich nun zur Deutung von **joro-**der Name des Feldes **Earu** aus dem ägyptischen Totenglauben (eig. Binsenfeld?), zu dem man über die umgebenden Gewässer (vgl. die sumpfigen Täler in der Vǫlospǭ) auf einem Kahn gelangt[8]). Sollte der Name nicht mit der Vorstellung von dem Jenseitsdasein nach dem Norden gekommen sein?

Denn gerade die von Ägypten ausgehenden Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode scheinen im Norden am nachhaltigsten gewirkt zu haben. Die "Bootfahrt ins Jenseits"[9] ist ein Glaubenssatz geworden, der vom Ende der jüngern Bron-

[4] G. Eckholm, De skandinaviska hällristingarna och deras Betydelse. Ymer 1916, 275 ff.

[5] Nach K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. 5, 93.

[6] Sv. Egilsson, Lexicon poëticum ed. F. Jónsson, S. 330.

[7] ebenda.

[8] A. Erman, Die ägyptische Religion, S. 93 ff.

[9] M. Ebert, Die Bootfahrt ins Jenseits. Prähist. Zs. 12, 179 ff.

zezeit mit Unterbrechungen bis zur Wikingerzeit fortlebte. Auf der schwedischen Insel Gotland findet sich eine grosse Anzahl schiffsförmiger Steinsetzungen um die Gräber, die in Verbindung mit den häufigen Schiffsbildern auf Grabplatten und auf den Felsenritzungen keinen Zweifel über einen schon damals herrschenden Totenglauben, nach dem man zu Schiff in das Jenseits gelangt, lassen können. Seine glänzendste Ausgestaltung aber findet er viele Jahrhunderte später zur Wikingerzeit, wenn der verstorbene Häuptling entweder mit seinem Boot bestattet oder in ihm auf der See verbrannt wird.

Aber auch abgesehen von den Jenseitsvorstellung ist der germanische Glaube von orientalischen Einflüssen nicht frei geblieben. *G. Neckel* hat in einem vor 2 Jahren erschienenen Buch den Versuch gemacht,[10] die Gestalt des Gottes Balder aus dem Bild des phrygischen Gottes Attis herzuleiten, der selbst mit dem babylonischen Tamüz identisch ist und in dem griechischen Dionysos eine uns vertrautere Widerspiegelung gefunden hat. Er durfte sich dabei auf das Zeugnis von *Axel Olrik*, des berühmten nordischen Sagen-und Religionsforschers, sowie von Gudmund Schütte, des bekannten Altertumsforschers, stützen, die ebenfalls an frühe Beeinflussung des germanischen Glaubens durch orientalische Vorstellungen glauben, worauf in einem gleich zu erwähnenden Aufsatz *Neckels* hingewiesen wird.

Dieser im Jahre 1921 erschienene Aufsatz ist für den in der vorliegenden Abhandlung verfolgten Zweck ganz besonders interessant, weil *G. Neckel* die auf dem Goldhorn von Gallehus aufgelöteten Menschenfiguren als Götter orientalischen Ursprungs zu deuten versucht.[11] Dieses Horn trägt aber bekanntlich eine der ältesten Runeninschriften, auf die wir im Folgenden noch zu sprechen kommen werden. Mögen wir diesen Deutungen immerhin einige Skepsis entgegenbringen—zumal die anderen eingeritzten Bilder auf näherliegende Vorbilder römischer Herkunft zurückgehen[12]—die Tatsache, dass ein solcher Versuch von einem so gründlichen Kenner germanischer Religiongeschichte unternommen werden konnte, spricht für die in wissenschaftlichen Kreisen allmählich durchdringende

[10] Die Überlieferungen vom Gotte Balder. 1920.

[11] Die Götter auf dem goldenen Horn, Zs. f.d. Altert. 58, 225 ff.

[12] O. Almgren, Det runristade guldhornets datering. Namn og Bygd, 2, 217 ff.

Überzeugung von der Bedeutung der Einflüsse des Orients auf die Ausgestaltung der germanischen Religion.

Doch dem sei, wie es wolle, jedenfalls steht das eine fest, dass in verschiedenen Epochen der vorgeschichtlichen Zeit bis zum Beginn der geschichtlichen Periode Nordeuropas, schon vor dem Eindringen des Christentums, religiöse Vorstellungen und wohl auch zugehörige Formeln oder Worte von den Höhenlagen uralter Kultur im vorderen Orient zu den abgelegenen Ländern des Nordens gewandert sind. Eine solche Wanderung religiösen Gutes wollen wir nun auch in den folgenden Zeilen beleuchten.

In vielen urnordischen Runenschriften findet sich eine Formel: "ich (häufig+Name) schrieb die Runen (oder ähnlich)".

Die Inschrift der im Jahre 1910 entdeckten Grabplatte von Hugl[13] lautet: **ek gudija** (oder **gudinga**) **ungandiR ih** . . . "ich Gudja (Gudinga), der zauberfeste, schrieb (zu ergänzen der fehlende Schluss: die Runen),"—oder wenn man **gudja** appellativ und **ungandiR** als Eigennamen fasst, "ich, der Priester UngandiR, schrieb. . . ." Auf dem Lanzenschaft von Kragehul steht: **ek erilaR a(n)sugisalas muha haitega**" ich, (der) Jarl Ansugisals Muha (aisl. Mõe) heisse ich." Auf der Felswand von Valsfjord (Norwegen) ist zu lesen: **ek hagustaldaR þewaR godagas** . . . "ich Hagestolz, der Knecht Gothags, . . . (schrieb die Runen). Das eine der Goldhörner von Gallehus trug um die Trinköffnung die Inschrift: **ek hlewagastiR holtingaR horna tawido** "ich Hlewagastir der Holting (oder aus Holt) machte (d.h. liess anfertigen) das Horn." Auf dem Stein von Einang steht: **dagaR þaR runo faihido** "DagaR schrieb (eig. malte) die Runen." Auch auf dem Kontinent ist die Formel vertreten, wenn die erste Zeile der Freilaubersheimer Spange lautet: **boso wraet runa** "Boso schrieb den Runen (spruch)." Die Beispiele lassen sich noch vermehren, doch genügt das vorgelegte Material für unseren Zweck.

Ich habe schon früher darauf hingewiesen,[14] dass diese Inschriftenmehr besagen als die blosse Mitteilung, wer die Runen angebracht habe. Sie tragen sakralen Charakter und, wie *Mag-*

[13] Norges Indskrifter med de ældre Runer, Bd. II 1, 605 ff.
[14] Arkiv för nordisk Filologi 35, 243 ff.

nus Olsen an verschiedenen Stellen[15] nachgewiesen hat, sollen sie einen magischen Zweck erfüllen: Der Tote soll in seiner Grabesruhe vor bösen Geistern geschützt sein; das Grab soll gegen Grabschänder gesichert werden; der Träger eines Schmuckstücks glaubt in dem runenbeschriebenen Gegenstand ein Amulett zu besitzen und dergleichen mehr.

Um eine Zauberwirkung zu erreichen, sind bekanntlich feststehende Formeln nötig, von denen im Wortlaut nicht abgewichen werden darf. Diese Vorstellung ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern die gleiche. Die Zauberformeln wandern nicht selten von Volk zu Volk; mit dem Wechsel der Religion werden wohl die Benennungen alter Gottheiten durch neue Namen ersetzt, aber die althergebrachte Form bleibt die Jahrhunderte hindurch erhalten.[16] Soll die Zauberwirkung freilich eine dauernd wirksame sein, so muss die Formel festgehalten werden, indem man sie aufschreibt. Die aufgeschriebene Zauberformel dient dann als Schutzmittel gegen alle dem irdischen (und nachirdischen) Wohle des Menschen feindliche Mächte.[17]

Dieses Ziel suchen auch die Runenmeister durch die Runeninschriften (neben sonstigen magischen Zeichen und Mitteln, über die hier nicht zu sprechen ist) sakralen Charakters und religiöser Form zu erreichen. Die den Runen zugeschriebene Zauberwirkung ist ein Ausfluss des auch schon im Altertum weitverbreiteten Glaubens an Buchstabenzauber,[18] und vielleicht sind die Runen in erster Linie zu solch magischen Zwecken erfunden worden, wie *Magnus Olsen* annimmt. Wir legen uns aber ferner die Frage vor, woher die Ich-Formel, in die der Zauber häufig eingekleidet wird, stammt und auf welchem Weg sie nach dem Norden gekommen ist.

Um diese Frage zu beantworten, wollen wir uns in der aussergermanischen Literatur über das Auftreten der Ich-Paraklese

[15] Festschrift zu Vilhelm Thomsens 70. Geburtstag 15 ff.; Bergens Museums Aarbok 1911, No. 11; Norges Indskrifter med de ældre Runer, Bd. II, 2, 615 ff.; Om Troldruner (= Fordomtima II); Eggjum—Stenens Indskrift med de ældre Runer, Kristiania 1919.

[16] Zahlreiche Beispiele bei S. Chr. Bang, Norske Heaeformularer og magiske Opskrifter 1901.—Fr. Kraus, Zaubersprüche und Krankheitssegen aus dem Rösnerland. Korr.-Bl. des Ver. f. siebenb. Landesk. 42/43, 39 ff. mw 44, 25 ff.

[17] A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, 177 ff.

[18] A. Dieterich, A-B-C-Denkmäler in Kleine Schriften 202 ff. und M. Olsen in den oben genannten Schriften.

unterrichten.[19] In den soteriologischen Reden der orientalischen Pseudopropheten spielt sie eine grosse Rolle. Ein Beispiel ist uns bei dem Kirchenschriftsteller Origines erhalten,[20] wenn er den Christenfeind Celsus eine solche *ῥῆ6ις* eines phönikischen oder samaritanischen Phropheten beginnen lässt: *'Εγὼ ὁ εός εἰμι ἤ εοῦ παῖς ἢ πνεῦμα εἶον . . . ἐγὼ δὲ σῶσαι ἐλω* "Ich bin Gott oder Gottes Sohn oder der göttliche Geist. . . . ich aber will euch retten." Sehr häufig ist die Wendung *ἐγὼ εἰμι* in den johannäischen Reden; man vergleiche Joh. 6, 35: *εἶπεν αὐτοῖς ὁ 'Ιησοῦς· ἐγὼ εἰμι ὁ ἄρτος τῆς ζωῆς* "Jesus sprach zu ihnen: ich bin das Brot des Lebens;" Joh. 8, 12; *ἐγὼ εἰμι τὸ φῶς τοῦ κόσμου* "ich bin das Licht der Welt"; Joh. 10, 7; *ἐγώ εἰμι ἡ θύρα τῶν προβάτων* "ich bin die Tür zu den Schafen"; Joh. 11, 25: *ἐγώ εἰμι ἡ ἀνάστασις καὶ ἡ ζωή* "ich bin die Auferstehung und das Leben."

Man wende nicht ein, dass Jesus sich ganz natürlich so habe ausdrücken müssen, denn die Wendung "ich bin . . ." findet sich dafür zu häufig und gerade an den Stellen gehobener Redeweise, wo Jesus starken Eindruck auf die Hörer machen will. Eine Zufälligkeit erscheint auch deshalb ausgeschlossen, weil die Ich-Formel in noch weit höheres Altertum hinaufreicht.

In der mystischen (hermetischen wie gnostischen) Literatur des hellenisierten Orients ist die Formel weit verbreitet. So spricht der Samaritaner Simon beim Verfasser des Martyriums Petri und Pauli[21] zum Kaiser Nero: *ἄκουσον, ἀγαθὲ βασλεῦ· ἐγώ εἰμι ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ ὁ ἐκ τοῦ οὐφανοῦ καταβάς* Höre, o guter König: ich bin der Sohn Gottes, der vom Himmel herabgestiegen ist." Zu der Quelle für diese Literaturgattung gehört aber (freilich unbewusster Weise) die althellenische Prophetie und auch hier findet man die Ich-Prädikation, wenn z.B. Empedokles in der Vorrede zu einem Gedicht sagt: "Ich aber wandle jetzt ein unsterblicher Gott, nicht mehr ein Sterblicher vor euch." Offenbar ist seit alter Zeit im vorderen Orient ein soteriologischer Redetypus gang und gäbe gewesen, bei dem die Ich-Formel eine erhebliche Rolle spielte. Zahlreichen Sedimenten dieses Rede-

[19] Die meisten Hinweise verdanke ich der Zusammenstellung bei A. Deissmann, Licht vom Osten, 92 ff. und E. Norden, Agnostos Theos, 188 ff.

[20] Buch VIII, 8 f.

[21] Acta apocrypha ed. Lipsius-Bonnet I, 132.

typus begegnen wir im alten Testament; ich erinnere nur an den Beginn des Dekalogs (im griechischen Gewand der Septuaginta): 'Εγὼ εἰμι κύριος ὁ θεός σου. . . . "Ich bin der Herr, dein Gott." Doch hier ist er nicht original, sondern geht, wie das hebräische Schrifttum überhaupt, auf ältere Vorbilder zurück.

Wenden wir uns noch weiter ostwärts, so treffen wir auf die gleiche Redewendung an vielen Stellen in den dreisprachigen keilinschriftlichen Texten der persischen Achämeniden. So sagt Kyros in der Tonzylinderinschrift[22]: "Ich (bin) Kyros, der König, der grosse König, der mächtige König, König von Babylon, König von Šumer und Akkad . . . u. s. w." Darius I in der grossen Inschrift von Bīsutûn:[23] Ich (bin) Darius, der grosse König, König der Könige, König in Persien . . . u.s.w." Ja selbst auf unbedeutenden Gegenständen wie Gewichten und Siegeln steht die Formel, offenbar zum Zwecke der Weihung.[24] Sein Nachfolger Xerxes bedient sich ihrer gleichfalls zu Anfang der von ihm herrührenden Inschriften,[25] nachdem er in der ersten Strophe Ahuramasda im gleichen feierlichen Stil wie sein Vorgänger angerufen hat.

Wie das Schriftsystem der persischen Inschriften, so geht auch die von ihren Königen zur Selbstprädikation verwendete Formel auf das Vorbild des assyrisch-babylonischen Stils zurück, dessen religiöse Ausprägung auch für den jüdischen Brauch Muster gewesen ist. Wir nähern uns daher jetzt dem Urquell der Ich-Formel, wenn wir ihn in assyrisch-babylonischen religiösen Texten finden. So heisst es in einem Orakel an Asarrhadon:[26]

> Ich bin die Ischtar von Arbela!
> Aschschur habe ich dir gnädig gestimmt. . . .
> Ich bin Nebo, der Herr des Schreibmeissels.
> Preise mich!

Oder in einem Beschwörungstext—also unseren Runeninschriften vergleichbar—heisst es:[27]

[22] F. H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, S. 5.
[23] Ebenda S. 9.
[24] Ebenda S. 105.
[25] Ebenda S. 109.
[26] Edv. Lehmann, Textbuch zur Religionsgeschichte S. 119.
[27] Ebenda S. 129 und in etwas anderer Fassung: A. Ungnad, Die Religion der Babylonier und Assyrer, S. 291.

Der Beschwörer, der Oberpriester, bin ich, der rein ausführt die Zeremonien von Eridu, der Bote Eas, der vor ihm einhergeht, bin ich. Marduks, des weisen Reinigungspriesters, des erstgeborenen Sohnes Eas, Bote bin ich. Der Beschwörer von Eridu, dessen Beschwörung kunstvoll ist, bin ich. . . .

Während in ältester Zeit die Selbstprädikation nur dem Gott zukommt, wendet sie später auch dessen Vertreter, der Priester oder der Priesterkönig, auf sich an. So spricht Hammurapi in seiner Einleitung zu seinem Rechts kodex:[28]

Hammurapi, der Hirte, der von Enlil Berufene bin ich. . . .

und nun folgen die zahlreichen Eigenschaften und Taten des grossen Königs in einer langen Liste.

Wie bekannt, ist das babylonische Ritual nur der Abklatsch des älteren sumerischen, das die einziehenden Semiten mitsamt der übrigen Kultur (Schriftsystem u.s.w.) einfach übernommen haben. Bei den Sumerern sind wir somit am Endpunkt der stilistischen Reihe angelangt, die wir vom neuen Testament über die Gnosis, das alte Testament, die persischen Keilinschriften und die babylonischassyrischen Texte bis an den Anfang der uns bis jetzt zugänglichen menschlichen Kulturen im vorderen Orient in ununterbrochener Reihe verfolgen konnten.

Merkwürdigerweise findet sich die Ich-Prädikation in ihrer ältesten, auf Götter beschränkten Anwendung auch in Ägypten. So heisst es im 17. Kapitel des Totenbuchs:[29]

Ich bin Atum, indem ich allein bin im Urwasser, ich bin Re in seinem ersten Erglänzen. . . . Ich bin der grosse Gott, der von selbst entstand, der seine Namen schuf, der Herr der Neunheit der Götter . . . u.s.w.

Über die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen der ägyptischen und sumerischen religiösen Form der Selbstprädikation besteht, lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Das Werden der Kultur in den Gebieten des Nil und des Zweistromlands ist ja noch in Dunkel gehüllt; sie tritt uns auf beiden Gebieten beim Beginn der geschichtlichen Überlieferung (4. Jahrtausend v. Chr.) schon auf einer Höhe entgegen, die eine lange Entwicklung voraussetzt.

Wohl aber können wir nachweisen, dass zwischen der sumerischen Form der Selbstprädikation und der magischen Formel der germanischen Runenmeister ein Filiationsverhältnis besteht,

[28] Edv. Lehmann, S. 76.
[29] Edv. Lehmann, S. 49.

das wir im Vorangehenden bis zum vorderen Orient verfolgt haben. Es fehlt nur noch die Brücke zum germanischen Norden. Diese bieten uns die in Ägypten in grosser Anzahl zu Tage getretenen Zauberpapyri.

Zauberei war ja schon in alter Zeit in Ägypten (wie überall auf Erden) im Schwang—wir denken an die Zauberkünste Moses im alten Testament—und die Inschriften liefern uns zahlreiche Zaubertexte.[30] In einem Zauberspruch des neuen Reiches spricht Rē zu Isis: "Ich bin der, der Himmel und Erde machte . . . ich bin der, der das Wasser machte und die Himmelsflut schuf . . . u.s.w." mit fortwährenden Ich- Prädikationen.

Die Form der Beschwörung hat sich von der ältesten bis in die historische Zeit unverändert erhalten; nur wurde in die alte Form neuer Inhalt gegossen, als die alten Götter erblassten und neue Mächte an ihre Stelle traten. Eine hervorragende Rolle spielte der Judengott **Jehovah** (oder wie er in den Zauberinschriften heisst: **Jao**) in der spätägyptischen Zauberei. Sein Name oder seine Prädikate erscheinen oft in den griechischen Zauberpapyri aus Ägypten. Eine öfter angewendete Formel lautet mit Gebrauchsanweisung:[31] *Λέγε πρὸς ἀνατολάς · 'Εγὼ εἰμι ὁ ἐπὶ τῶν δύο Χεφουβεὶν, ἀνὰ μέσον τῶν δύο φύσεων, οὐρανοῦ καὶ γῆς, ἡλίου καὶ σελήνης κτλ.*
Sprich nach Osten gewandt: "Ich bin der über den beiden Cherubim, mitten zwischen den zwei Naturen, Himmel und Erde, Sonne und Mond u.s.w."
Aehnlich spricht auf einer Tabella defiionalis aus Amisos der Zauberer im Namen der Gottheit: *'Εγώ εἰμι ὁ μέγας ὁ ἐν οὐρανῷ καθήμενος* "ich bin der grosse (Gott), der im Himmel thronende."[32]

Aber auch die alten Götter sind nicht untergegangen, wie wir aus einem andern Papyrus[33] ersehen, wo ein merkwürdiger Synkratismus herrscht: *'Εγώ εἰμι ὁ θεός ὅν οὐδεὶς ὁρᾷ οὐδὲ προπετῶς ὀνομάζει . . . ἐγώ εἰμι ὁ ἥλιος. . . ἐγώ εἰμι 'Αφροδείτη προσαγορευομένη Τύφη. . . . ἐγώ "εἰμι Κρόνος . . . ἐφώ εἰμι μήτηρ θεῶν ἡ*

[30] A. Erman, Die ägyptische Religion, S. 148 ff.

[31] C. Leemans, Papyri Graeci Lugduni-Batavi II, 101.

[32] R. Wünsch, Archiv für Religionswissenschaft, 1909, 25 zitiert bei Th. Schermann, Griech. Zauberpapyri in Texte und Untersuchungen zur altschristl. Lit. III, 4, Bd. II a (1909), S. 44, Anm. 5.

[33] C. Leemans, a. a. O. S. 27.

καλουμένη οὐράνιος. εγώ εἰμι Ὄσιρις ὁ καλούμενος ὕδωρ. ἐγώ εἰμι Ἶσις ἡ καλουμένη δρόσος κτλ. κτλ.

"Ich bin der Gott, den niemand sieht noch leichtfertig nennt (also Jehovah) . . . ich bin die Sonne . . . ich bin Aphrodite mit dem Beinamen Typhe . . . ich bin Kronos . . . ich bin die Mutter der Götter, die Himmlische genannt; ich bin Osiris, der das Wasser (Totenfluss?) genannt wird; ich bin Isis, die der Tau genannt wird u.s.w. u.s.w."

Die Häufung der Formel *ἐγώ εἰμι* schliesst jeden Zweifel aus, dass sie etwa nur eine alltägliche Redensart ohne religiösen Hintergrund sei. Im Grossen Pariser Zauberbuch[34] kommt sie sehr oft vor; so heisst es Zeile 573: *λεγε σιγη σιγη ολ · εγω ειμι συμπλανος υμιν αστηρ και εκ του βαθους αναλαμπων*
"Sprich! Stille! Stille!
Ich bin der mit euch umherschweifende Stern, der aus der Tiefe aufleuchtet." Zeile 1018: *εγω ειμι ο πεφυκως εκ του ουρανου* "Ich bin der aus dem Himmel Entsprossene." Wichtig für die Art des germanischen Runenzaubers ist die Anweisung in demselben Papyrus Zeile 1075: *γραψας επ αυτου ζμυρναν ταυτα εγω ειμι ωρος αλκιβ αρσαμωσις ιαω.*

"Nachdem du auf demselben Myrrhenblatt folgendes geschrieben hast: Ich bin Horos, Alkib, Arsamoses, Jao." Wir denken unwillkürlich an die Strophen 6 ff. der eddischen Sigrdrifumǫl, wo Anweisung gegeben wird, Runen zu Zauberzwecken auf die verschiedenartigsten Gegenstände (Baumrinde, Ruder, Hand, Schnabel u.s.w.) zu schreiben und dabei den Namen des Gottes Tȳr zu nennen.

Die Nennung eines magisch wirksamen Namens war also wesentlich.

Der Namenzauber, den wir in Ägypten wie im germanischen Norden treffen, war im ganzen hellenisierten Orient seit alter Zeit verbreitet. Die ihm zu Grunde liegende Vorstellung war, dass der Name dem Träger Macht verleiht. Wenn ein Gott oder ein seine Stelle auf Erden vertretender Mensch (Priester, König) seinen Namen ausspricht und dies zudem noch schriftlich dokumentiert, so weichen die Dämonen, die vor nichts mehr Angst haben als vor einem sie zwingenden und bindenden Namen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Goten, als sie

[34] Herausgegeben von C. Wessely, Griechische Zauberpapyri. Denkschriften der Wiener Akademie der Wiss. Philos.-Hist. Kl. 36, II, 27 ff.

in die Kulturzone des vorderen Orients einbezogen wurden, diesen Namenzauber (wie auch den Buchstaben-und Zahlenzauber) kennen lernten und ihn mit den wohl bei ihnen erfundenen Runen ausübten. Auf den nie unterbrochenen Verbindungswegen zwischen ihnen und ihren germanischen Stammesgenossen gelangten dann Runen und Runenzauber nach dem Norden, wo uns die Zeugnisse dafür erhalten blieben, weil hier das jedem Zauber feindliche Christentum erst spät seinen Einzug hielt und die volkstümlichen Bräuche viel schonender behandelte als auf dem Kontinent. Doch wie die Inschrift der Freilaubersheimer Spange zeigt, fehlt ein Zeugnis für die zauberische Ich-Formel auch hier nicht.

Wenn wir im germanischen Norden die spätesten Zeugnisse einer Jahrtausende alten religiösen Tradition finden, die ihren Ursprung im Zweistromland (Mesopotamien) hat so stellt sich diese Erscheinung in Parallele zu der für die germanische Urgeschichte wichtigsten Überlieferung aus dem klassischen Altertum, der Germania des Tacitus. Auch dieses Buch steht als letztes und spätestes Glied einer langen Reihe da, die bei den jonischen Historiographen des 6. Jahrhunderts vor Christus beginnt und bei allen Geschichtswerken griechischen Geistes als unumgängliche Beigabe geschätzt wurde, der ethenographischen Schilderung der behandelten Völker. Auch in die Germania sind weitverbreitete literarische Überlieferungen des Altertums in reicher Fülle eingeströmt, wie *Eduard Norden* in einem unlängst erschienenen gehaltvollen Buche gezeigt hat.[35] So verknüpft sich der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnis der zeitlich und räumlich ferne Orient mit dem germanischen Norden auf mannigfachen Wegen. Der Gedanke eines isolierten Daseins der Germanen vor ihrer Berührung mit dem Römertum, der so lange die geschichtlichen Darstellungen beherrscht hat, muss endgültig fallen gelassen werden. Auch für die Germanen gilt zum Teil wenigstens was *Adolf Erman* jüngst wieder in einer Akademierede[36] von dem geistigen Leben des Abendlands gesagt hat:

> Wir leben doch alle von dem grossen Strom der Kultur,
> der seinen Ursprung im Orient hat.

Berlin SIGMUND FEIST

[35] Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania. Leipzig-Berlin 1920. Zweiter Abdruck mit Nachträgen 1922.

[36] Sitzungsberichte der Preuss. Akademie der Wiss. 1922, S. XXVIII.